

Auf rotem Teppich

Solidarität in Ottawa

Es war ganz groß“, sagte USA-Präsident Harry S. Truman am Freitagabend, als er in Washington aus dem Sonderzug stieg, der ihn aus Kanada nach Hause zurückgebracht hatte.

Präsident Truman war gerade zur rechten Zeit in Ottawa, der auf freundlichen Hügeln über dem malerischen Ottawa-Fluß gelegenen Hauptstadt eingetroffen, um Kanadas „Old Gentleman“, William Lyon Mackenzie King, seinen Glückwunsch zu einem Jubiläum auszusprechen. Der 72-jährige kleine Junggeselle, der seinen Foxterrier Pat über alles liebt, stand am Dienstag genau zwanzig Jahre als Premierminister an der Spitze des britischen Dominions.

Aber dieser Glückwunsch war nicht der Zweck der Truman-Reise. Obwohl es ein ausgesprochener Höflichkeitsbesuch sein sollte, unterhielt man sich auch über Dinge der großen Politik. Kanadas Teilnahme an dem Plan des USA-Staatssekretärs George C. Marshall, Europas Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen, war eines der zwischen Truman und Mackenzie King besprochenen Themen.

Wie viele europäische Länder, kauft auch Kanada in den USA weit mehr ein, als es an diese verkauft. Eine Lösung dieser Sorgen, die zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen würde, wäre die Erneuerung des sogenannten Hyde-Park-Abkommens, das Anfang 1941 zwischen Präsident Roosevelt und Mackenzie King abgeschlossen wurde. Die USA übertreffen Kanadas Ueberschüsse an Weizen, Erzen und Holz und liefern dafür Munition und Kriegsmaterial. Jetzt würden sie kanadischen Weizen ankaufen und im Rahmen des Marshall-Programms an notleidende Länder liefern können, während Kanada dafür andere Waren aus den USA beziehen könnte.

„Durch eine Weiterführung dieser Zusammenarbeit unter ähnlichen Bedingungen werden Kanada und die USA nicht

nur ihre beiderseitigen Interessen fördern, sondern auch die Grundlagen einer Weltordnung stärken, die auf internationalem Verstehen, gegenseitiger Hilfe, Freundschaft und gutem Willen aufgebaut ist“, sagte Mackenzie King in einer Rede, mit welcher er Truman in einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser in dem großen Sitzungssaal des im gotischen Stil erbauten Parlamentsgebäudes auf dem „Parliament hill“ (Parlamentshügel) begrüßte.

Und Truman benutzte die Gelegenheit, in einer Ansprache an die Vertreter der rund 14 Millionen Kanadier ein Programm aufzustellen, das die Vereinigten Staaten und Kanada gemeinsam verfolgen sollten, „um die Welt zur Wiedergesundung zu führen und Bedingungen zu schaffen, unter denen die Völker der Erde ihren Wiederaufbau aus eigener Kraft durchführen können.“

In Montebello, einem Kurort im Staate Quebec, wohin Mackenzie King seinen amerikanischen Gast eingeladen hatte, unterstrich Truman nochmals: „Das gemeinsame Ziel Kanadas und der Vereinigten Staaten ist die Sicherung des Weltfriedens.“ Er legte besonderen Nachdruck auf das Wort „alle“, als er betonte, daß die USA sich um die Freundschaft aller Staaten bemühten. Darin sahen die Zeitungsleute eine versöhnliche Geste gegenüber der Sowjetunion.

Als Truman wieder nach Washington zurückreiste, war er äußerst befriedigt. Sein Besuch in Kanada sei nicht nur interessant gewesen, er stelle auch ein bemerkenswertes Ereignis in der Geschichte der USA dar.

Auch für Truman selbst brachte die Reise etwas Neues. Auf den Stufen des Parlamentsgebäudes in Ottawa hatten die Kanadier ihm zu Ehren einen großen roten Teppich ausgebreitet. „Ich habe zwar schon davon gehört, daß Staatsmännern zum Willkommen ein roter Teppich ausgebreitet wird. Aber ich habe erst nach Ottawa kommen müssen, um dies tatsächlich zu erleben“, meinte der USA-Präsident während des großen Banketts, das Mackenzie King ihm zu Ehren gab.



Ohne Anschluß

Guido Schmidt wurde freigesprochen

Oesterreichs Papen

Der Kronzeuge kam nicht

Vier Wochen waren für den Prozeß gegen Dr. Guido Schmidt, Vor-„Anschluß“-Außenminister Oesterreichs, angesetzt. Es wurden fast vier Monate daraus.

Nach der Vernehmung von über 50 Zeugen und nach der gewandten Verteidigung des Angeklagten selbst kam das Gericht zu einem Freispruch. Ein Beweis für den Tatbestand des Hochverrats habe nicht erbracht werden können.

Aber es geht Guido Schmidt wie seinem seinerzeitigen Wiener Gegenspieler Franz von Papen. Dieser wurde in Nürnberg freigesprochen, um von der Stuttgarter Spruchkammer für acht Jahre ins Arbeitslager gesteckt zu werden. Gegen Guido Schmidt hat auf Antrag der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs Innenminister Oskar Helmer ein Verfahren im Sinne des Artikels 4 des Entnazifizierungsgesetzes angeordnet. Der Artikel belangt jene, die der „Zusammenarbeit mit dem Feinde“ bezichtigt werden.

Am 28. Juni 1945 war Schmidt von den Franzosen in Bludenz, Vorarlberg, verhaftet worden. Seitdem seine Stellung als Generaldirektor der Hermann-Göring-Werke gegenstandslos geworden war, hatte er sich bei seinem Bruder Joseph, einem bekannten, vielfach verfolgten und jetzt vielfach gepriesenen österreichischen Untergrundkämpfer, eingenistet. 18 Monate saß er in Untersuchungshaft, bis es zur Prozeßeröffnung kam. Der Mann, der dann dem Gericht vorgeführt wurde, glich in nichts mehr dem einstigen Tiroler Skimeister. Tiefe Furchen durchzogen das Gesicht des schwer zuckerkranken 46jährigen Exdiplomaten.

In der Verhandlung stieg noch einmal das Ende des alten österreichischen Staates herauf. Kurz vor dem Juliabkommen 1936, in dem Hitler grundsätzlich die Unabhängigkeit Oesterreichs anerkannt hatte, war Schmidt zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannt worden. Am 14. Februar 1938 begleitete er, nun als Außenminister, den damaligen Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg zu der befohlenen Unterredung mit Hitler nach Berchtesgaden, wo Oesterreichs Ende besiegelt ward.



Auf Hochglanz poliert:

Truman (rechts) und Mackenzie King uniform in Ottawa

Hat Schmidt bei diesen Verhandlungen gegen die wahren Interessen Oesterreichs für den „Anschluß“ gewirkt?, das war die Frage. Der Angeklagte zitierte zu seiner eigenen Entlastung seine zeitgenössischen Kollegen in den westlichen Ländern. Er nannte den ehemaligen englischen Außenminister Anthony Eden und verwies auf dessen Erklärung: Hitler sei ein ehrlicher Fanatiker, der keinen Krieg wolle. Er berief sich auf Verhandlungen mit Baldwin und Chamberlain in London, in denen ihm versichert wurde, daß England und Frankreich militärisch nicht eingreifen würden, falls Hitler in Oesterreich oder die Tschechoslowakei einmarschieren sollte.

Geradezu eine Sensation gab es, als ein Bericht des damaligen österreichischen Gesandten in Berlin, Tauschitz, verlesen wurde. Dieser hatte den Berliner englischen Botschafter Sir Neville Henderson um Rat und Hilfe gebeten. „Ich verstehe die Selbstständigkeitsbestrebungen Oesterreichs gar nicht“, erwiderte ihm Henderson. „Es handelt sich doch um ein deutsches Volk und es würde nur eine Erleichterung für den Frieden in Europa sein, wenn die beiden deutschen Staaten sich zusammenschließen würden.“

Der Kronzeuge des Verfahrens erschien nicht vor Gericht. Oesterreichs Exbundeskanzler Dr. Kurt von Schuschnigg weigerte sich nach Wien zu kommen. Zweimal wurden Untersuchungsrichter zu ihm nach den USA geschickt. Was sie zurückbrachten, waren dann nur gute Worte des einstigen Chefs für seinen einstigen Außenminister und Mitschüler auf dem Jesuitenkolleg in Feldkirch.

Von diesem Augenblick an ging eigentlich das Schwergewicht der Anklage auf jenen Mann über, der nicht im Saal anwesend war: Schuschnigg selbst wurde belastet. Es war sein ehemaliger Vizekanzler Baar-Bartenels, der den früheren Bundeskanzler großdeutscher Ambitionen und der geheimen Konspiration mit Papen (allerdings auch mit Otto von Habsburg) bezichtigte.

Das Gericht konnte dieser Anklage nicht weiter nachgehen. Dafür griff sie die Wiener Öffentlichkeit auf.

Die Regierung schwieg. Sie hatte auch nicht Stellung genommen, als schon zu Beginn des Prozesses Schmidt „ein Mitglied der gegenwärtigen österreichischen Regierung“ schwer belastete. Dieser (allerdings namentlich nicht genannte) Regierungsmann sei weit mehr am „Anschluß“ schuld, als er (Schmidt) selbst.

Dazu sagte Bundeskanzler Leopold Figl, der auch als Zeuge auftrat und den Angeklagten wohlwollig entlastete, nichts. Dafür mußte er sich in der Öffentlichkeit sagen lassen, er sei ja auch alter Christlich-Sozialer wie Schuschnigg selbst. Und der Anklageschrift wurde vorgeworfen, jeder Belastung Schuschniggs peinlich aus dem Wege zu gehen. Sonst könnte ja auch der „Widerstand Oesterreichs gegen den Hitlerismus“ kompromittiert werden.

Panama-Hut

Das Kuckucksei der Kolumbier

Die Herren Ingenieure von der Panama-Kanal-Gesellschaft atmeten auf. Sie nahmen die leichten Panamahüte, die im Lande Ecuador angefertigt werden*, und verließen die heißen Büros.

Wochenlang hatten sie Kalkulationen erstellt. Der Militärgouverneur hatte auf

* Die echten Panamahüte werden nicht im Staate Panama, sondern in Ecuador hergestellt, vor allem in der Stadt Jipijapa. In den spanisch sprechenden Ländern heißt deshalb der Panamahut auch offiziell „Jipijapa“.



Hundert Liter Parfüm für Donna Evita

Die Gattin des argentinischen Staatspräsidenten Peron, Donna Evita Peron, wurde auf ihrer Europareise von General Franco empfangen. Er verlieh ihr das diamantenbesetzte Großkreuz des Isabellen-Ordens. Von den spanischen Würdenträgern wurde sie mit Geschenken überhäuft. Im königlichen Palast von Madrid erhielt sie u. a. 100 Liter Parfüm, einen 4 Tonnen schweren eisernen Kronleuchter, ein Service, bestehend aus 100 Teilen seltenen Sevilla-Porzellans, und 12 Koffer mit Kleidern und Kostümen, darunter 50 Morgenröcke.

baldige Beendigung der Arbeiten gedrängt. Nun sind die Unterlagen da.

Die Regierung in Washington wünschte einen Kostenvoranschlag für die Modernisierung dieses wichtigsten Verbindungsweges zwischen dem Atlantik und dem Pazifik, der den Umweg um das Kap Horn erspart. Der USA-Bundeskongress soll ersucht werden, umfangreiche finanzielle Mittel für den Ausbau dieser Schlüsselstellung im Verteidigungssystem der Westlichen Hemisphäre bereitzustellen. Ein Unterausschuß des Kongresses weilt in der Panama-Kanalzone, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu prüfen.

Bei Heer und Marine der USA sind die Ansichten über Modernisierung und Schutz des Panama-Kanals im Zeitalter der Atom-bombe geteilt. Die Armee tritt für die Anlage eines völlig neuen Kanals ohne Schleusen ein. Der Kostenanschlag dafür beläuft sich auf mindestens 2,7 Milliarden Dollar, die Bauzeit würde 20 Jahre betragen. Marinekreise sind der Ansicht, eine Modernisierung, die lediglich die Anlage neuer Schleusen vorsieht, würde genügen.

Die Geschichte des Panama-Kanals ist ein Roman, dessen Beginn schon in die Zeit kurz nach der Entdeckung Amerikas fällt. Immer wieder haben sich Schriftsteller mit diesem Problem beschäftigt. Anfang des 16. Jahrhunderts landeten die ersten Spanier auf der Suche nach dem Seewege nach Indien auf der Landenge, die an ihrer schmalsten Stelle nur 55 km breit ist. Sie suchten vergeblich die Durchfahrt nach dem Fernen Osten, nach den Gewürzinseln.

Der Gedanke eines Kanalbaus tauchte schon früh auf. 1551 legte der spanische Historiker Gomara seinem König einen Plan vor. Aber der König, Philipp II., verbot bei Todesstrafe die Beschäftigung mit derartigen Projekten, „denn sie laufen der göttlichen Ordnung zuwider“.

Einen der größten Skandale der Weltgeschichte gab es, als 1881 Ferdinand de Lesseps, der Schöpfer des Suez-Kanals, mit dem Bau eines Panama-Kanals begann. Man hatte Lesseps vollkommen überschätzt. Er selbst hatte falsche Berechnungen aufgestellt, die Kosten waren um die Hälfte zu niedrig veranschlagt worden.

Die Aktionäre, vielfach kleine französische Sparer, mußten insgesamt 1500 Millionen Franken als Verlust buchen. 510 Mitglieder des französischen Parlaments wurden beschuldigt, von der

